



Rettung von Überforderten

Die Alpine Rettung Graubünden muss immer öfter Unverletzte bergen, die zu erschöpft oder zu übermüdet sind, um selber abzusteigen. Viele sind zwar technisch gut ausgerüstet, aber für eine anspruchsvolle Tour zu spät gestartet, sie haben sich verirrt oder sind am Berg schlicht überfordert. «Es gibt zu denken, wenn sich heute viel mehr Leute völlig unbeschwert in Gebiete hineinwagen, wo sie schnell orientierungslos werden», sagt deshalb Chasper Alexander Felix, Präsident der Alpen Rettung Graubünden. Insgesamt ist die Alpine Rettung im vergangenen Jahr über 150-mal ausgerückt. Das sind rund 30 Einsätze mehr als im Mittel. (us)

REGION SEITE 3



Üben für den Ernstfall: Alpine Rettungskräfte bereiten einen Patiententransport im Gelände vor.

Bild ARG/Chasper Alexander Felix

Jeder dritte Gerettete ist zu schwach für den Abstieg

Ausgerüstet mit digitalen und technischen Hilfsmitteln, gehen heute mehr Leute ins Gebirge – wo viele rasch überfordert sind. Die Alpine Rettung muss deshalb häufiger Unverletzte bergen.

von Ursina Straub

Im vergangenen Jahr ist die Alpine Rettung Graubünden (ARG) insgesamt 154-mal ausgerückt. Das sind 27 Einsätze mehr als im langjährigen Durchschnitt. Damit setzt sich laut Chasper Alexander Felix, Präsident der Alpinen Rettung Graubünden, der Trend zu überdurchschnittlichen Einsatzzahlen fort.

Zu denken gibt Felix jedoch ein anderer Trend: Auffällig oft werden die Rettungskräfte nämlich alarmiert, um unverletzte Personen zu bergen, welche zu erschöpft sind für den Abstieg, überfordert oder sich schlicht verstiegen haben. Konkret ist in jedem dritten Einsatzbericht von Erschöpfung, Übermüdung, Verspätung, Verirrung oder Blockade die Rede, wie Felix im aktuellen Jahresbericht der Alpinen Rettung schreibt.

Der Bündner Rettungschef sagt: «Früher waren fast ausschliesslich gut ausgebildete Alpinistinnen und Alpinisten in den Bergen unterwegs; sie kehrten um, wenn es kritisch wurde. Heute wagen sich, auch dank hochtechnischer Ausrüstung und mehr oder weniger sinnvoller Apps, viel mehr Leute völlig unbeschwert in Gebiete hinein, in denen sie schnell überfordert sind oder orientierungslos werden.»

Ungeeignet für schwere Tour

Der Verdacht liege deshalb nahe, so Felix, dass immer mehr Leute mit ungeeigneten Voraussetzungen auf anspruchsvollen Routen unterwegs seien – und darauf setzen, dass sie jederzeit mit dem Handy Hilfe anfordern könnten. «Dabei gibt es trotz immer besserer Netzabdeckung längst nicht auf jedem Gipfel oder in jedem Tal

19 tödliche Bergunfälle in Graubünden

Im vergangenen Jahr sind in den Bündner Bergen insgesamt **19 Menschen tödlich verunfallt**. 14 Personen verunglückten tödlich bei einer **Bergwanderung**, zwei Personen auf einer **Hochtour** und je eine Person auf einer **Skitour**, beim **Jagen** und beim **Fischen**. Schweizweit starben im letzten Jahr **135 Personen** in den Bergen, das sind etwas mehr als das langjährige Mittel von 122 Personen. Die weitaus häufigste Todesursache bei Bergunfällen waren dabei **Stürze** (95 Personen), 21 Personen kamen in einer **Lawine** um. (us)



«Heute wagen sich mehr Leute völlig unbeschwert in Gebiete hinein, in denen sie schnell orientierungslos werden.»

Chasper Alexander Felix
Präsident Alpine Rettung GR

Empfang», sagt er. «Das gibt eine trügerische Sicherheit und kann zu Fehlentscheidungen führen.»

Retter rücken häufiger aus

Dass die Alpine Rettung Graubünden im vergangenen Jahr häufiger als üblich aufgeboden wurde, entspricht den schweizweiten Zahlen. Der extrem trockene, lange Sommer und der schneereiche Winter führten dazu, dass sich mehr Menschen in den Bergen bewegten. 456 Retterinnen und Retter standen im Einsatz, im Vorjahr waren es 538 gewesen. Sie haben bei insgesamt 239 Personen Hilfe geleistet; im Vorjahr waren es 224 Personen gewesen.

Zeitaufwendige Suchaktion

Doch die Retter rückten nicht nur wegen Bergsportlern aus, diese Unfälle sind im Gegenteil eher rückläufig. Die Alpine Rettung ist auch zur Stelle, wenn nach Vermissten gesucht wird, wenn Menschen evakuiert werden müssen oder wenn etwa ein Auto- oder Velofahrer aus steilem Gelände geborgen werden muss. So wurden bei knapp der Hälfte der Einsätze im vergangenen Jahr Menschen evakuiert oder gesucht. Es sind denn auch diese Suchaktionen, die am zeitaufwendigsten sind und am meisten Personal beanspruchen. «Da sind schnell einmal bis zu 40 Personen über mehrere Stunden oder Tage unterwegs», erklärt Felix.

Oft werden Bündner Rettungskräfte auch zu sogenannten Präventiveinsätzen gerufen. Das heisst, sie suchen etwa nach einem Lawinnenniedergang den Lawinenkegel ab, ohne zu wissen, ob es Verschüttete gibt. Oder sie holen Berggänger von einem ausgesetzten Felsband – eben bevor ein Unfall passiert.

Verändert hat sich auch die Art, wie gesucht wird. Früher brauchte es hauptsächlich Menschenkraft und Material für die klassischen Einsätze in Fels und Eis. Heute können etwa Helikopter der Schweizerischen Rettungsflugwacht Rega, mit der die Alpine Rettung eng zusammenarbeitet, dank technischer Raffinessen viel länger fliegen, auch bei ungünstiger Witterung.

Drohnen und Mini-Helikopter

Zudem erleichtern Wärmebildkameras und Drohnen die Suche nach Vermissten; Motorwinden und Highttechzubehör helfen bei der Bergung von Verletzten. So lässt die Alpine Rettung zuweilen eine mit einer Kamera ausgerüstete Drohne über ein steiles Tobel fliegen, um sich ein Bild von der Situation zu machen, bevor Rettungskräfte hinuntersteigen.

Bald soll sogar eine eigens von der Rega entwickelte Drohne – ein Mini-Helikopter mit Benzinmotor – eingesetzt werden. Er könnte etwa losgeschickt werden, wenn schlechte Sicht einen Helikoptereinsatz verhindert. Den Prototyp dieses Mini-Helis hat die Rega-Basis in Dübendorf kürzlich vorgestellt. Er hält sich bis zu drei Stunden in der Luft. «Dank der technischen Hilfsmittel können Einsätze heute effizienter und mit weniger Retterinnen und Rettern abgewickelt werden», sagt Felix.

Felix glaubt hingegen nicht, dass das Gebirge heute wegen grosser Bergstürze wie jenen am Flüela Wisshorn gefährlicher ist (Ausgabe vom 21. März). Allerdings hätten die stärkeren Temperaturschwankungen, Starkniederschläge und lange Trockenphasen auch Folgen. «Die Erwärmung ist jetzt in höheren Lagen angekommen», sagt er.